

maße Weise auszubreiten, und von jedem schädlichen Vorurtheile zu befreyen.

Ob ich nun gleich um jenes Grundes und zum Theil auch um der andern Gründe willen die Unschicklichkeit einer Aufforderung in diesem Falle einsehe, so kann ich doch nicht umhin, mein Herr, Sie zu bitten, zur Beförderung der Ihnen und mir so theuren Wahrheit zu bitten, daß Sie doch mit Ihrer besten Mühe, und wenn keine wichtigeren Gründe, die weder das Publikum noch ich wissen dürfen, Sie davon abhalten, wenigstens mir insbefondere (wofern Sie es nicht lieber öffentlich thun wollen) sagen möchten, worin die Bonnetsche Untersuchung wider die Logik verstoßen hat. Lassen Sie doch Ihre Gegenbetrachtungen, sie mögen bloß gegen den Bonnetschen Beweis, oder auch, welches ich noch mehr wünschte, gegen die von ihm vertheidigte Sache selbst gerichtet seyn, nicht ganz, wenigstens für mich nicht, auf die Erde fallen. Sollten Sie die Gefälligkeit gegen mich

haben, hierüber mit mir in eine freundschaftliche Correspondenz zu treten, so käme es dann auf unser beyderseitiges Gutbefinden an, dieselbe entweder ganz oder nur das Resultat davon etwa einmal öffentlich bekannt zu machen. — Das weiß ich gewiß, Ihre Gegenbetrachtungen würden so philosophisch und mit einem so ruhigen Geiste geschrieben seyn; sie würden so wenig das Ansehen einer Streitschrift haben, daß dabey niemals der schwächste Verdacht eines feindseligen Anfalls gegen das Heiligste der Nation, unter deren Schutze Sie stehen, Statt haben könnte. Ihr Schreiben an mich, (erlauben Sie es mir zu sagen) läßt gar keine Veranlassung zu, daß Sie so leicht die Schranken der philosophischen Ernsthaftigkeit und Unpartheylichkeit überschreiten möchten.

Mit aufrichtigem Danke nehme ich auch die fejnigen Stellen Ihres Schreibens an, die mich in den Stand setzen, an Ihnen und Ihrer Denkung:

fungsart das reinere Judenthum und die in Ihnen bessern rabbinischen Schriften herrschende Denkungsart richtig erkennen und beurtheilen zu lernen. Sie haben mich recht begierig gemacht, noch mehr davon zu wissen. Vielleicht dürfte eine Anzeige der gründlichsten Schriften, die Ihre Nation aufzuweisen hat, manchem uneingeweihten Christen bessere Begriffe von dem Stamme beybringen, in welchem wir uns rühmen, eingepfropft zu seyn. Vielleicht würde die Kenntniß des besten Systems vom Judenthume manchen Stein des Anstoßes, der zwischen demselben und dem Christenthum liegt, aus dem Wege zu heben anfangen. Sollte meine sonst überreilte Aufforderung und Ihre fürtreffliches Schreiben auch nur ein zufälliger Anlaß hierzu seyn — Sagen Sie, theurer Freund, würde dann nicht die unangenehme Situation, in die ich Sie wider meine Absicht setze, sich in eine recht angenehme verwandeln? Ich wenigstens könnte

es dann nicht mehr sehr bedauern, daß ich mit meinem gütmeynenden Ansuchen dem denkenden Publikum dieß Ihr Schreiben zuwege gebracht.

Können Sie es nicht zur Ehre der Wahrheit heraus sagen; Ich finde in Ihrem Schreiben Gesinnungen, die ich mehr als verehre, die mir Theuren aus den Augen gelockert haben; Gesinnungen, die mir aufs neue — Verzeihen Sie mit meiner Schwachheit — den Wunsch abnöthigten: Wollte Gott, daß Sie ein Christ wären! — Nicht, als ob ich auch nur im geringsten daran zweifelte, daß der Hraelite, dem der Allwissende das Zeugniß der Redlichkeit geben muß, das ich Ihnen in meiner Zuschrift gegeben, in seinen Augen nicht eben so achtungswürdig sey, als der redliche Christ. Nein, Gott sieht keine Person an, so lehrt mich auch mein Evangelium; aus allem Volke, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Ueberdies führen uns unsere gemeinschaftliche Philosophie und Offenbarung auf Stufen der Seeligkeit in dem zukünftigen Leben. Das Maaß der Glückseligkeit, lehren sie, werde bey allen vernünftigen Wesen dem Maaße ihrer moralischen Receptivität gleich seyn. Nach meinen Begriffen nun kann der Christ die höchste Stufe dieser moralischen Fähigkeit am leichtesten und geschwindesten erreichen; und sollten Sie es mir nicht gern verzeihen, daß mich diese ebenfalls in meiner Natur tief eingegrabne Ueberzeugung angetrieben hat und noch antreibt, von ganzer Seele zu wünschen, daß Sie den fürtesten Weg zur höchsten Tugend und Seeligkeit betreten möchten?

Ich noch sehr vieles möchte Ihnen mein Herz sagen, das mit der Ruhe der Unschuld und des guten Gewissens, und mit dem Vermögen der Freundschaft und der Zärtlichkeit an Sie denkt! —

Aber

Aber nun genug vor dem Publikum! wir wollen den Vortrag einmal fallen lassen, und keinen Anlaß zu weitem Verdrehungen und Parterlichkeiten geben, worunter Sie, aller Ehrentuschheit und Sorgfalt ungeachtet, zu meiner nicht geringen Kränkung bereits haben leiden müssen. — Uns ist es um Wahrheit zu thun, nicht um die Befriedigung der Parterlichkeit. Die Wahrheit ist eine zu heilige Sache, als daß wir sie, bloß zur Belustigung mißfälliger Zuschauer, missbrauchen dürften; geschweige, daß wir sie den feinen Verdrehungen und schiefen Beurtheilungen derer Preis geben sollten, denen die Lüge eben so viel gilt, als Wahrheit, wenn sie damit das Ansehen ihrer Parter auszuschmücken wünschen.

Ich schliesse, nicht nur mit neuer Empfindung der Hochachtung und zärtlichsten Zuneigung, sondern auch mit der in Ihren Augen vermuthlich vergeblichen, für mich aber eben so

gewissenhaft

gewissen, als entzückenden Ueberzeugung, Sie,
wo nicht ich, doch gewiß in der Zukunft unter
den glücklichsten Anbetern desjenigen zu finden,
dessen Erbtheil die Gemeine Jacobs ist,
meines Herren und Meisters Jesus Christus;
hochgelobt in die Ewigkeit. Amen!

Zürich,

den 14. des Februars

1770.

Johann Caspar Lavater,

Nachherin-

Nachherinerung.

Herr Lavater hat die Sirtigkeit gehabt, mir
dieses seine Antwort in Manuscript zu zuschicken,
bevor er sie dem Drucke übergeben lassen. Ich
erkenne in diesem Betragen seine gute Gesinnung
und Freundschaft für mich. Der Inhalt seines
Antwort aber zeigt, meines Erachtens, seinen mo-
ralischen Charakter von der vorzüglichsten Seite.
Man findet in demselben die untrüglichen Merke-
male der wahren Menschenliebe, und ächten Got-
tesfurcht, brennenden Eifer für das Gute und
wahre, ungeschminkte Hochschaffheit, und eine
Bescheidenheit, die der Demuth nahe kommt.
Es freut mich ungemein, daß ich den Werth
dieser edelmüthigen Seele nie verkannt habe.
Selbst in dem ersten Augenblicke der Empfindlich-
keit habe ich die Absichten des Hrn. L. nicht in-

Der:

Verdacht gehabt, so sehr es mich auch befremdet
musste, das erste Schreiben, das ich von einem
Gelehrten erhalte, von einer öffentlichen Auftrags-
ung begleitet zu sehen.

Ich danke dem Herrn L. aufrichtig, daß er
meinen Bedenklichkeiten Gerechtigkeit widerfahren
läßt, und mich nicht in die Nothwendigkeit setzen
will einen Streit zu führen, der meiner Denkungs-
art so sehr zu wider ist. In den wenigen Erhö-
lungskunden die mir meine Gesächäfte übrig lassen,
möchte ich gerne alle Trennung, allen Zwiespalt
vergesse, der jemals den Menschen zum Feinde
des Menschen gemacht hat, und ich bemühe mich
alsdenn selbst die Esfabrungen, die ich etwa des
Tages über davon gehabt, in meinem Gedächtni-
sse auszuwischen. In diesen glücklichen Stunden
überlasse ich mich gerne der freyen, ungetheilten
Empfindung des Herzens, die ich mit dem Zustan-
de eines Streifführers noch nicht zu vereinigen
weiß.

weiß. Ich bin so wenig im moralischen, als im
physischen Verstande zum Aftleten geboren.

Ueberschwengliche Gültigkeit aber ist es, wenn
Herr L. mich öffentlich um Verzeihung bittet. Er
mich? Warum? Ich bezeuge nochmals, vor den
Augen des Publikums, daß ich mich nie von ihm
für beleidiget gehalten. Das allzuvringende,
wie es Hr. L. nennet, und fehlerhafte in seiner
Zueignungsschrift kan höchstens einer zu vorzeitigen
Wahrheitsliebe zugeschrieben werden, und diese süß-
ret ihre Verzeihung schon mit sich.

Den Verdacht, als ob er wider sein Verpres-
sen gehandelt hätte, habe ich nicht aus Gefällige-
keit, oder Menschenfreundschaft unterdrücken;
sondern um nicht ungerecht zu seyn, mit der
Ungewißheit ausdrücken wollen, mit welcher ich
mich damals des Versprechens erinnerte. Es fiel
mir nur überhaupt bey, daß so etwas bey der Ber-
legeny

legenheit versprochen worden, ohne mich deßhalb der Worte, ja ohne mich zu erinnern, ob Hr. L. oder irgend einer von seinen Freunden, die an der Unterredung Theil nahmen, dieses Versprechen gethan habe. Ich könnte also die Beschuldigung selbst nicht gewisser vorstellen, als mir der Grund derselben war, und nunmehr freue ich mich, sie ganz zurück nehmen zu können. Die Rede war bloß, wie ich dem Hrn. L. aufrichtig glaube, von einem indiscreten, mir nachtheiligen Gebrauche, und ich bin völlig versichert, daß Hr. L. weder einen indiscreten, noch einen mir nachtheiligen Gebrauch davon zu machen geglaubt hat.

Was die Sonnetsche Schrift betrifft; so muß ich bekennen, daß mein Urtheil von derselben sich bloß auf den Gebrauch beziehet, zu welchem sie mir von dem Hrn. L. empfohlen wurde. Ich hätte freylich voraussetzen können, daß Herr D. gar die Absicht nicht gehabt, irgend eine andere

Religions

Religionspartey, am wenigsten das Judenthum, durch seine Untersuchungen zu widerlegen, daß er bloß den wohlthätigen Vorfall gefaßt, die Zweifler und Schwachgläubigen seiner eigenen Kirche, die sich eine leichte Scheinphilosophie haben verführen lassen, Religion, Vorsehung, Unsterblichkeit, Auferstehung und Vergeltung, als unreinen Aberglauben zu verspotten, durch eine besere Philosophie auf den Weg zur Wahrheit zurück zu führen. In diesem Lichte hätte ich das Werk des Hrn. D. betrachten können, um von seinem Werke ein günstigeres Urtheil zu fällen.

Allein die unglückliche Zuwegungsschrift hatte mir einmal den wahren Gesichtspunkt verrückt. Da ich von derselben ausgeht, und nicht wußte, daß der Verf. den Schritt des Uebersetzers gemißbilliget habe; so las ich das ganze Werk, als wenn es wider mich und meine Gläubigen gemißschrieben wäre, und in diesem Gesichtspunkte mußte

E

mir

mit die Anwendung und der Gebrauch, den Hr. B. von den philosophischen Grundfäken macht, schwankend und willkürlich scheinen, und ich konnte mit Recht sagen, ich wollte mich untersuchen, auf dieselbe Weise, welche Religion man wollte, zu vertheidigen.

Diese Behauptung befremdet den Hrn. L.; er weiß nicht wie es möglich sey, sie von der einen Seite mit dem Bekenntnisse zu einer geoffenbarten Religion zu reimen, und von der andern Seite kann er sich dabey einen Mann, ohne grosse Vorurtheile für seine Religion nicht wohl denken.

Ob ich Vorurtheile für meine Religion habe, kann ich selbst nicht entscheiden, so wenig ich wissen kann, ob mein Odem einen übeln Geruch habe. Aber daß meine Behauptung dem Bekenntnisse meiner geoffenbarten Religion nicht wider-

spricht,

spricht, davon bin ich völlig überzeugt. Ich will nur einen einzigen Punkt zum Beispiel anführen.

Hr. Bornet machet die Wunderwerke zu untrüglichen Kennzeichen der Wahrheit, und hält dafür, so bald man glaubhafte Zeugnisse hat, daß ein Prophet Wunder gethan, sey seine göttliche Sendung nicht mehr in Zweifel zu ziehen. Und nunmehr beweiset er in der That, nach einer sehr gefunden Logik, daß Wunderwerke nichts Ummögliches enthielten, und daß Zeugnisse von Wunderwerken auch glaubwürdig seyn könnten.

Nach meinen Religionslehren aber sind alle Wunderwerke kein Unterscheidungszeichen der Wahrheit, und geben von der göttlichen Sendung des Propheten auch keine moralische Gewisheit. Nur die öffentliche Geseggebung konnte nach unsrer Lehre, befriedigende Gewisheit geben, weil hier kein Creditiv des Gehandten nöthig war, indem die ge-

samte

ganze Nation den göttlichen Auftrag mit ihren Ohren vernommen hat. Hier sollten nicht Wahrheiten durch Thathandlungen, nicht Lehren durch Wunderwerke bekräftiget werden; sondern man sollte glauben, die göttliche Erscheinung habe diesen Propheten zu ihrem Befandten ernennet, weil jedermann diese Erneuerung selbst gehört hat. Daher es auch heißt (2. M. 19. 9.) Und der Herr sprach zu Mose, siehe ich will zu dir kommen in einer dicken Wolke, damit das Volk höre, daß ich mit dir rede, und auch du glaube ewiglich; und an einem andern Orte (das. 3. 12.) dieses wird dir zum Beweise dienen, daß ich dich gesendet habe; wenn du das Volk aus Egypten geführt hast, sollt ihr Gott anbeten auf diesem Berge. Nicht auf Wunderwerke also; auf die Geseggebung gründet sich unser Glaube an einer Offenbarung. Die Vorschrift (5. M. 18. 15.) einem wunderthätigen Propheten zu gehorchen, ist nach der Lehre unserer

Propheten

Stabilität, ein bloß positives Gesetz, das sich nicht auf die innere Beweiskraft der Wunder; sondern auf den Willen des Gesetzgebers gründet; so wie uns ein positives Gesetz befehlet, in Rechtsfällen auf die Aussagen zweener Zeugen zu entscheiden (5. M. 17. 6.), ohne deswegen diese Aussage für untrüglich zu halten. Mit einem Worte, der Glaube an Wunderwerken gründet sich nach der Lehre der Rabbinen bloß auf das Gesetz, und setzt die Wahrheit und Unumschlichkeit des Gesetzes voraus — Wer mehrern Unterricht von dieser jüdischen Grundlehre zu haben wünschet, lese nach Majemonid. von den Grundlehren des Gesetzes C. 8. 9. 10. und eine ausführliche Erläuterung von dieser Stelle des Majemonides, in R. Joseph Albo's *Sepher Ikkarim* Abschn. I. 18.

Ich finde auch entscheidende Stellen im A. und gar im N. T., daß Verfälscher und falsche Propheten

C 3

pheten gar wohl Wunder thun können, (*) Ob durch Sauberey, geheime Künste, oder vielleicht durch einen Mißbrauch der ihnen zu gutem Gebrauche verliehenen Gabe, getraue ich mir nicht zu entscheiden. So viel scheint mir unwiderprechlich, daß nach den klaren Worten der Schrift, Wunderwerke für kein untrügliches Merkmal der göttlichen Sendung gehalten werden können.

Ich konte also gar wohl, nach meiner Uebersetzung sagen, daß eine Argumentation, die sich

auf

(*) Was läßt sich z. B. wider die egyptischen Zauberer sagen? Im N. T. (5. M. v. 2. u. f.) wird der Fall angegeben, in welchem man einem Propheten oder Krämer, wenn er auch Zeichen und Wunder thut, nicht gehorchen, sondern vielmehr ihn umbringen soll. Im N. T. heißt es ausdrücklich: Es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, u. s. w. (Matth. C. 24. v. 24.) anderer Stellen nicht zu gedenken.

auf die untrügliche Beweiskraft der Wunderwerke gründe, wider meine Glaubensgenossen gar nichts entscheide, weil wir diese Untrüglichkeit nicht einzusehen. Ich konte nach meinen jüdischen Grundsätzen gar wohl sagen, daß ich mit derselben Art zu schließen, welche Religion man will, vertheidigen wollte; weil ich keine Religionspartey kenne, die nicht Zeugnisse von Wunderwerken aufzuweisen hat, und ein jeder das Recht haben muß, seine Väter für glaubwürdig zu halten. Eine jede Offenbarung wird durch Uebersetzung und Momente fortgepflanzt; hierin können wir überein. Aber nach den Grundsätzen meiner Religion wird die Quelle der Tradition, eine öffentliche Gesetzgebung, nicht bloß Wunderwerke seyn müssen.

Man siehet hieraus, daß meine Sym. 2. so bezweifelnde Behauptung sich nicht nur mit dem Bekannten zu einer Offenbarung verträgt; sondern sogar aus den Grundsätzen meiner Religion folge.

Der Israelit hat nach israelitischen Grundsätzen gesprochen. Wie konnte ich anders, so lauge ich glaubte, Herr Bonnet habe die Grundsätze der Israeliten widerlegen wollen? Nunmehr ich aber weiß, daß dieser vortreffliche Schriftsteller bloß die Ungläubigen seiner Kirche hat widerlegen, und jetzt wollen, daß die von ihnen verspotteten Lehren sich weit mehr mit der gesunden Vernunft vertragen, als ihr leichtsinniger Abworts; so fallen allerdings viele von den Schwierigkeiten, die mir bey Durchlesung der deutschen Uebersetzung aufgefallen sind, von selbst hinweg, und ich erkenne, daß das Werk nach seiner Absicht, wichtiger und des Hrn. Bonnets würdiger ist, als ich mir es habe vorstellen können.

Ich habe in meinem Schreiben an Herrn L. gesagt: wo ich nicht irre; so sind die mehresten Hypothesen des Herrn Bonnet auf deutschem Grund und Boden gewachsen. Meine Freunde glauben, mancher

mancher könnte dieses auslegen, als wenn ich diesen Weltweisen des Plagiats beschuldigen wolte. — So viel ich sehen kan, nicht ohne meine Worte gewaltsamerweise zu verdrehen, und zu mißbrauchen. Herr B. ist einer der vortrefflichsten Schriftsteller unsers Jahrhunderts, dessen Schriften ich mit Nutzen und Vergnügen lese, und dessen moralischen Charakter ich verehere. Ich würde mit es nie verzeihen, wenn mir, eine so geschickte Vertheidigung wider ihn, auch nur indirekte, entfahren wäre. Uebersaupt bin ich jederzeit der Meinung gewesen, daß man vornehmlich in metaphysischen Dingen über das Verdienst der Erfindung nicht vorsichtig genug urtheilen könne, und daß die Vertheidigung des Plagiats in dieser Wissenschaft desto verhaßter sey, je schwerer sie erwieslich zu machen ist. Neue metaphysische Wahrheiten sind, wenn man will, seit Jahrhunderten nicht erfunden worden. Die wichtigsten Punkte der menschlichen Erkenntniß, die untersucht zu werden verdienen, sind schon

schon so vielfältig untersucht, und von so verschiednen Seiten betrachtet worden, daß man, etwas ganz Neues zu sagen, beynahe etwas Ungereimtes sagen muß. Ja, wie schon ein alter Weltweiser sich beklagt, soll das Ungereimte selbst, bereits zu seiner Zeit, von noch älteren Weltweisen erschöpft gewesen seyn. Wo hat man nicht Leibnizens Meinungen und Lehren gefunden, oder finden wollen? Er selbst hat selten etwas behauptet, ohne es, (aus übertriebener Bescheidenheit, oder weil Gelehrsamkeit bey ihm so viel galt, als Genie?) irgend einem Andern zu zuschreiben. Wenn er aber auch dieses nicht gethan hätte, wer kan sich unterstehen, ihn des Plagiats zu beschuldigen?

Wer in dem spekulativen Theile der Weltweisheit, die Begriffe aufheitert, die Wahrheiten aus einem vortheilhaftern Gesichtspunkte zeigt, mit andern wichtigen Wahrheiten in Verbindung bringt; wer, wie Herr Bonnet, den glücklichsten Beobachtungs-

tungsgeist mit der Spekulation verbindet, und da durch den langsamen, aber sichern Menschenwert stand auf die feinsten Anstößen des Geistes zu führen weis, dem kan, ohne Ungerechtfertigkeit, das Verdienst der Erfindung nicht ganz abgesprochen werden. Mir ist niemals in den Sinn gekommen, dem Herrn Bonnet dieses Verdienst streitig machen zu wollen. Meine Absicht war bloß, wie auch der Zusammenhang jedem vernünftigen Leser zeigen muß, dem Herrn L. zu verfehen zu geben, daß die philosophischen Grundfälle, auf die Herr B. bauet, einem Deutschen nicht mehr neu sind, daß nach dem Leibnitz, die Monadisten alle, und vornehmlich Hantsch, Bülfinger, Lantz, Baumegarten, durch subtile Spekulationen dahin gekommen sind, wosin der Dalingenesiff auf dem Wege der Beobachtung leitet. Einem Manne, wie Herr Bonnet, würde man es nicht verdenken können; wenn er diese deutsche Metaphysicken niemals gesehen hätte. Der einzige Lebnitz mußte ihm bekannt

bekannt seyn, und dieser Ehre Deutschlands läßt der Paltingenest alle mögliche Berechtigtheit widerfahren. Seine Nachfolger sind außerhalb Deutschlands noch so bekannt nicht, als sie zu seyn verdienen. Allein von einem Deutschen konnte Hr. Lavazet sicher voraus setzen, daß er seine Vandsleute werden gelesen haben.

Verschiedene Stellen in *Hrn. L. Antwort* beschäftigen mich in dem Vorlase über dergleichen Materien wie öffentlich Disput zu führen. Er findet in meinem Bekenntnisse vieles, das ihm befreundlich, räthselhaft, unbegreiflich scheint. Ich kan ihm dieses glauben; denn ich sehe, daß ich mich in das Seltige eben so wenig finden kan. So nahe wir uns kommen dürften, wenn von Sitten und Handlungen die Rede ist; so weit sind wir noch von einander eusernt, wenn es auf Dogmata ankömmt. Ich fürchte, wir würden noch weit zurück gehen müssen, bevor wir auf den Punkt kämen,

kämen, in welchem wir übereinstimmen, und von welchem wir ausgehen könnten. Die Wirkungskraft des Menschen richtet sich so sehr nach gewohnten Begriffen, vorgesezten Meinungen und anerzogenen Grundsätzen, daß zwey Menschen, wie *Hrn. L.* und ich, die nach so entgegengesetzten Grundsätzen erzogen und unterrichtet worden sind, in vielen Urtheilen und Meinungen ganz ungleich gestimt seyn müssen. In einer Materie, die so sehr verwickelt ist, und das Herz so nahe angehet, kan die Vermunft durch den leichtesten Schwung aus dem Geisse gehoben werden, und alsdenn sähret sie von dem rechten Wege desto mehr ab, je wackerer sie ist. Die Pflicht des Weltweisen ist, diese Gefahr zu erkennen, und für sich so gut, als für seinen Nebenmenschen zu fürchten. Er muß deswegen in seine Ueberzeugung nicht immer Zweifel setzen; sondern wenn er mit Vermunft gezweifelt, und seinem besten Wissen nach, Gewissheit erkant hat; so muß er sich beruhigen, das

Erforichte

Erforschte sich nicht durch Bankselmuth einschläpfen lassen, und in seinen Untersuchungen fortschreiten. Aber er muß nie aus der Acht lassen, daß dieses nur seine Uebersetzung sey, und daß andre vernünftige Geschöpfe, die von einem andern Punkte ausgegangen, und einem andern Leitfadern gefolgt sind, ganz entgegengelegter Meynungen seyn können.

Diese Bestimmungen habe ich seit vielen Jahren angenommen, und daher zwischen Dogmatiker und Skeptiker eine Art von Mittel zu halten gesucht. Dogmatisch, in dem strengsten Verstande, in Absicht auf mich, habe ich, was die wichtigsten Punkte der Religion und Sittenlehre betrifft, meine Parthey genommen, und stehet unverrückt auf der Seite, wo ich die meiste Wahrheit zu finden glaube; aber eben so skeptisch, wenn ich meinen Nächsten richten soll. Ich räume einem jeden das Recht ein, das ich mir anmaße, und setze das größte Mißtrauen in meine Kräfte, irgend jemanden, der

der auch Parthey genommen hat, von meiner Meinung überführen zu können. Es kan mir also nicht anders, als sehr argerehmt seyn, daß Hr. L. zusehends ist, den öffentlichen Briefwechsel hiermit zu beschließen.

Warum sollten wir auch das Publikum zu Beugen von solchen Erdörterungen machen? Es ist weder Herrn L. noch mir anfänglich, durch öffentliche Auftritte dem müßigen Theil des Publikums einen Zeitvertreib, dem Schwachen ein Vergerniß, und dem Verächter des Wahren und Guten Gelegenheit zu einem boshafsten Vergnügen zu geben. Noch sind die Wahrheiten, die wir gemeinschaftlich erkennen, und annehmen, nicht ausgebreitet genug, daß man der guten Sache von einer öffentlichen Erdörterung der zwischen uns noch streitigen Punkte, großen Nutzen versprechen könnte. Sie welcher glückseligen Welt würden wir leben, wenn alle Menschen die heiligen Wahrheiten annehmen,

nähmen, und in Ausübung brächten, die die besten Christen und die besten Juden gemein haben! Der Herr Schaaß lasse bald die glücklichen Tage erscheinen, da niemand böses thut, noch verlegen wird, denn die ganze Erde wird voll Erkenntniß des Herrn seyn, wie Wasser des Meeres Tiefen bedecken; die Sage, von welcher es heißt: Es wird kein Mann seinen Freund lehren, noch ein Bruder den andern, und segnen: Erkenne den Herrn; denn alle werden ihn kennen, beyde Klein und Groß.

Man erlaube mir noch einiges hinzu zu thun, das nicht den Herrn L. angehet; sondern einen Mann, der aus einem ganz andern Tone mit mir spricht, als dieser saftmüthige und bescheidene Gelehrte, den Herrn Johann Saltsasar Kölbele, beyder Rechte Doktor und Ehrenmitglied der Königlich Großbritanischen deutschen

Gesell-

Gesellschaft in Göttingen, von dem ich so eben ein Handschreiben, nebst einem gedruckten Schreiben an den Herrn Moses Mendelssohn über die Lavaterische und Kölbelische Angelogensheiten gegen Herrn Mendelssohn, erhalte. Dieses muß ich meine Verpunderung über die Kölbelische Angelogensheiten gegen Mendelssohn zu erkennen geben. Ich müßte, von meiner Seite, mit dem Herrn Dr. Kölbele doch irgend in einer Verbindung stehen, wenn Er Angelogensheiten gegen mich haben sollte, und worin mag wohl diese Verbindung bestehen? Ich will mir die Freyheit nehmen, sie meinen Lesern aufrichtig zu beschreiben.

Im Jahr 1765. kam ein kleiner Roman, unter dem Titel Begebenheiten der Jungfer Meyern, eines jüdischen Strauenzimmers, von ihr selbst beschriebenen, heraus, wozu sich Hr. N. in der Folge als Verfasser bekennete. Wie

nicht

D

nicht jeder alles lesen kann, das in Deutschland herauskömmt, und hier und da von Recensenten gelobt wird; so blieb auch dieses Büchleichen von mir ungelesen, und ich habe erst aus einer spätern Schrift des Hrn. S. erfahren, daß in der Jungfer Meyern auch meiner gedacht, und von mir geurtheilt wird.

In demselben Jahre noch schrieb Hr. S. eine flüchtige Vergleichung zwischen der Weltweisheit und Metaphysik, wobey zugleich die über die Berlinische Preisfrage von der metaphysischen Evidenz herausgekommene Schriften kürzlich beurtheilt werden, und schickte mir diese Abhandlung mit einem Handschreiben in franz. Sprache zu. Man siehet, daß mich diese Schrift schon etwas näher angehet, als die Begebenheiten der Jungfer Meyern, in dem meine Preischrift darin geprüft werden soll. Was mir aber der Titel nicht verrieth, war die

Abicht

Absicht auf meine Befehring, die Hr. Dr. S. mit einzusehen mußte, so wenig sonst die Preisfrage der Akademie mit meiner Befehring gemein haben mag. Ich fand aber aus mancherley Ursachen nicht für gut, mich mit Hrn. S. einzulassen, ja mal da er seinen Traktat selbst eine flüchtige Vergleichung nannte, und bey mehrer Mäße etwas Ausführliehes über diese Materie versprach. Vielleicht nimmt er, dachte ich, nach einer reifern Ueberlegung selbst zurück, was ihn eine flüchtige Vergleichung hat niederschreiben lassen. Ich habe mit also die Freyheit genommen, dem Hrn. Dr. S. nicht zu antworten.

Als meine Gespräche von der Unsterblichkeit der Seele unter dem Titel Phädon erschienen, versprach Hr. S. im Nekrologus einen Antiphädon, und in seinen Pflichten des christlichen Dichters (*) wird in der Vorrede der Antiphädon

D 2

(*) Der ganze Titel ist: Pflichten des christlichen Dichters

von nochmals versprochen, jedoch aber hinzuge-
than, daß er so bald noch nicht fertig seyn wer-
de. — Alle diese Schritte sind von Seiten des
Herrn Dr. R. geschehen, mich zu einem öffentli-
chen Streite zu reizen, und wer weiß, ob ihrer
nicht noch mehrere geschehen sind, die ich nicht ge-
wahr worden bin. — Wie ich aber überhaupt
Streitigkeiten nicht liebe, und insbesondere mit
Herrn D. R. am wenigsten Streitigkeiten führen
möchte; so habe ich die Gelegenheit sorgfältig ver-
mis-

Dichters in dem Dramatischen und Beurthei-
lung der Jungfer Mavren, Philippine Damien
und des Marmontelschen Desfaire von J. D.
Sölbele u. s. w. Frankfurt am Mayn 1769. : :
Alles ist in dieser kleinen Schrift Original,
Schreibart, Critik, Denkungsart, bis auf die
Orthographie sogar. Besonders ist angenehm zu
sehen, von welcher Höhe der Verf. der Jungfer
Mavren und Philippine Damien auf die Stüm-
per Marmontel und Roussseau, Verf. des Des-
faire und der Heloise, herabsiehet.

nieden, mit diesem Gelehrten in Brief- oder Streit-
wechsel zu gerathen. Ich habe ihm also niemals
geantwortet.

Und nunmehr frage ich, was der Hr. D. für
Angelegenheiten gegen mich hat? Was ihn be-
rechtiget, sich zwischen Herrn Lavater und mich
einzubringen? Und was ihn bewegen kan, einen
Unbekannten, der keine Lust bezeiget, sich mit Ihm
in Briefwechsel einzulassen, mit seinen Inschriften
zu verfolgen?

Sicherlich, durch unanständige Begegnung
wird Er keine Antwort von mir erpressen. Herr
R. weiß so vieles von meinen Privatumsänden zu
ersehen, daß der Leser sich wundern muß, wo er
zu diesen geheimen Nachrichten kommt, aus wel-
chem Grunde er sich darnach erkundiget hat, und
mit welchem Rechte er sie mit so öffentlich vorrech-
nen darf. — D. R. „übersiehet ein Rabbi einem
D 3 „Mens-

„Wendelsohn und seinen Freunden die Nachlässigkeit gegen Zahndistengebäude.“ — Wohl uns, daß unsere Rabbinen duldbender sind, als Hr. D. Köhler! Oder meint er, es habe mir an Ains klägern gefehlt?

„C. 10. weiß Herr S. jedoch, nicht in seinem Namen, nur nach der Möglichkeit, die sich ein Weltkennner vorstellt, die zeitlichen Vorteile her zu zählen, die mich an meine Religion festhalten.“
 „Eine gute Befolgung als Comtoirschreiber bey reisen Juden, so manche Nebenvorteile der Comtoirschreiber (Bedenkt Hr. S. auch die Unmöglichkeit der Beleidigung, die in diesen Worten liegt?“
 „Seine Weltkennner müssen sehr unedel denken, wenn sie sich dergleichen Unanständigkeiten erlauben) und noch vielleicht ein Gewinnhaber von einer jüdischen Handlungsgesellschaft.“ Diese Vorteile nebst den Vorzügen, die Juden und Kaufleute, wie er versichert, in den Vorzimmern der Großen

Großen genießen, vergleicht der Hr. Dr. mit den Befolgungen und mit der Ehre eines Professors, und findet so sehr das Uebergewicht auf Seiten des Comtoirschreibers, daß ich gar wohl erkenne, ich dürfte nur die Denkungsart des Hrn. S. annehmen, um die äußerlichen Umstände meiner Klauensbrüder beneidenswerth zu finden.

„Nichts kann billiger und menschenfreundlicher seyn, als die Vorstellung, die sich Hr. S. (S. 14.) von meinem Charakter macht, und von der Art und Weise, wie ich mich aufführen würde, wenn ich gegen beyde Religionen gleichgültig wäre. Ich würde zwar nicht förmlich gegen eine Offenbarung schreiben, meint er, aber ich würde sie doch heimlich nützen, welches ich so gar, wie der Antiphädon beweisen will, schon wirklich gethan haben soll. — Das schreibt nun der Hr. Dr. Köhler so hin, und beruft sich, was den Beweis betrifft, auf eine Schrift, die erst künftig, und zwar wie

wie er selbst sagt, noch so bald nicht, erscheinen soll. Welche Billigkeit! — Indessen muß diese Mäckerer doch sehr heimlich gewesen seyn, wenn sie niemand gemerkt hat, außer dem großen Kenner des menschlichen Hergens, dem Verf. der Jungfer Meyern und Philippine Damiens, der Sekereyen riechen kann, und wenn sie noch so verdeckt liegen, so wie er S. 17. in meinen gedruckten Schriften auch schon sonst heimliche Spuren der Deisterey entdeckt haben will. — Da Juden und Deisten bey Hrn. S. vermuthlich in gleicher Verdammniß stehen; so möchte ich wissen, warum er mich durchaus lieber zum Deisten machen, als einen Juden seyn lassen will? — Fehlet es ihm etwa an Deisten, die seine Jungfer Meyern widerlegen und bekahren soll, daß er grade mich dazu machen muß? — Er meint ferner, ich könnte leicht ein aufrichtiger Jude brächte, ich könnte aber noch künftigt aufrichtig zu den Christen gehen wollen,

len, weil ich durch diesen Schritt eine wichtige Absicht erzielte. Es ist aber vielleicht noch zu früh, setzt er hinzu, als daß ich schon gegenwärtig diesen Theil meiner politischen Maschinerie spielen ließe, u. s. w. — Die Leser mögen selbst urtheilen, ob dieser Mann verdienet, daß man ihn widerlege. S. 17. 18. 19. 20. 21. wirft Hr. S. eine Menge Fragen auf, die ich ihm alle beantworten soll, unter welchen nicht wenige ziemlich beleidigend sind, und setzt am Ende hinzu: „Sehen Sie, geliebter Herr Mendelssohn, wie viele Fragen Sie zu beantworten haben, wenn ich Ihre Festigkeit in dem Wesentlichen des Judenthums beurtheilen soll. Und welche Weisküffigkeit bey der Bergler, derung einer jeden von diesen Fragen, wenn Sie nicht flüchtig verfahren wollen? Und die abgebrochene Antworten der Rabbinen wollte ich auch verbitten: und ich werde bald sehen, ob Sie diesen Rabbinenkrum nur in ein neues Modestück verpacken.“ —

Dieser ganzen Menge von Fragen wird man mir hoffentlich erlauben auch einige entgegen zu setzen, die mir wenigstens sehr natürlich scheinen. Und wer hat denn verlangt, daß Herr Johant Balthasar Köbeler meine Festigkeit in dem Befestlichen des Judenthums beurschelten soll? Und was für ein Recht hat sein bescheidenes Ich mit alle diese Fragen vorzulegen? bey der Beantwortung Weiskäufigkeit vorzuschreiben; abgedroschene Antworten der Rabbinen zu verbitten; bald zu sehen, ob ich diesen Rabbinenkrum in ein neues Modestück verpacke? Weder Hr. Lavater, so viel ich weis, noch ich, haben Hr. Dr. K. zum Schiedsrichter angerufen.

Herr Dr. K. muß wirklich glauben, in dieser Sache der einzige befugte Richter zu seyn, und er hält so sehr auf sein richterliches Ansehen, daß er mir, als einem Juden, nicht einmal die Eidesleistung zulassen will. S. 22. führet er die Stelle an,

an, wo ich die Unveränderlichkeit meiner Grundsätze bescheure, und thut die Frage hinzu: „Wor vor diese Bescheurung? Wie wenig bauen die Christen auf Judenthe?“, Mich wundert es nur, daß Hr. K. auch keine Schmäzung vorbringen kan, ohne etwas Ungereimtes zu sagen. Die Bescheurung ist eigentlich von der Beschaffenheit, daß ich sie nicht anders übertreten kan, als wenn ich meine Religionsgrundsätze verändere, d. i. ein Jude zu seyn aufhöre, und Hr. K. will sie, als einen Judenthe verdächtig machen. — Indessen haben die Leser hier einen Vorschnack von der Bescheidenheit und Billigkeit, mit welcher Hr. K. über die Religion zu disputiren gedenkt, und können leicht urtheilen, wie viele Höflichkeiten von dieser Art, ich im Namen meiner ganzen Nation, würde haben vorlieb nehmen müssen, wenn ich mit Hr. K. mich weiter hätte einlassen mögen. So wenig es auch den rechtschaffenen Männern meines Glaubens schaden kan, wenn sie von Leuten

ten von solcher Denkungsart gemishandelt werden, indem vernünftige Christen weit über eine solche Niedrigkeit hinweg seyn müssen; so ist es doch unangenehm zu solchen Unanständigkeitern auch nur eine unschuldige Veranlassung zu geben.

Hr. K. scheint von der gemeiner Achtung gar keinen Begriff zu haben, die man dem geringsten Menschen schuldig ist, so bald man ihm zuschreibt. So spricht er auch mit der äußersten Verachtung von den vornehmsten Lehren meiner Religion, ohne zu bedenken, daß sein Schreiben an einen Menschen gerichtet ist, der berechtigt zu seyn glaubt, diese Lehrer zu verehren, und sich also für beleidiget zu halten, wenn sie so schändlich und verächtlich behandelt werden. Das Sonderbarste hierbey ist, daß Hr. K. die Sprache der Rabbinen, die er so sehr verachtet, nicht versteht, und sie also nicht gelesen haben kan. Er beruft sich aber auf die Schriftsteller seiner Nation, welche

die Schriften der Rabbinen gelesen und verstanden haben sollen. Als wenn ich, meiner jüdischen Seite, nicht eben das Recht hätte, mich auf die Schriftsteller meiner Nation zu berufen; nicht zu gedenken, daß ich den kleinen Vorzug habe, auch die gegenseitigen Schriften lesen zu können, von welchen Hr. K. sein Urtheil über die Rabbinen auf Glauben angenommen. Allein ich sehe dafür, Michaeelis und Semler, um nur die beiden noch lebenden Männer anzuführen, auf die sich Hr. K. unter andern guten, mittelmäßigen und schlechten Schriftstellern, ohne die geringste Auswahl, beruft; diese würdige Gelehrte, die ich hoch schätze, werden den hochsprechenden Ton des Hrn. K. nicht billigen. Die Nachtreter sind allezeit einschmeichlicher und vermessener, als die mit ihren eigenen Augen sehen.

Ich habe in meinem vorigen Schreiben aus dem Talmud und dem Mischnonides angeführt, daß

mit

die

Wir Juden nach den Grundfägen unserer Religion niemand, der nicht nach unserm Geseze gehöret ist, zu bekehren suchen sollen. Wer den geringsten Begriff vom Judenthum hat, muß wissen, daß diese Autoritäten für uns ohne Widerrede entscheidend sind. Herr K. gesezet auch, im Lightfoot eben dasselbe gelesen zu haben. Und dennoch will er aus dem Justinianischen Gesezbuche und aus dem Josephus beweisen, daß die Juden zu verschiedenen Zeiten wirklich haben andere Wälder bekehren wollen, und fragt am Ende sehr triumphirend: „Lieg nun Ihre unrichtige Schilderung jüdischer Grundfäge nicht am Tage, mein Herr Mendelssohn?“

Was würde Hr. K. sagen, wenn ich so unbescheiden wäre, von dem, was zu gewissen Zeiten von der ganzen Christenheit ist ausgeübt, und für verdienstlich gehalten worden, auf die Grundfäge ihrer Religion zu schließen? — Es haben auch

Juden

Juden die Eße gebrochen, den Sabbath entheiligt, Vater und Mutter nicht geehrt; will man davon auf unsere Grundfäge schließen? Ich darf mir nicht einmal die Mühe geben, die Stellen aufzuschlagen, die Hr. K. aus dem Josephus anführt. Ich weis es, daß der Pöbel aller Nationen, sehr viel von Befehrungen hält. Je einschränkter der Verkauf, desto ausschließender die Grundfäge. Aber der bessere Theil der Nation sucht diese Befehrungssucht des Pöbels mit Nachdruck zu steuern, welches, wie Masemonides an der von mir angeführten Stelle, versichert, von dem hohen Gerichte zu Jerusalem allezeit geschehen ist.

Ich führe ebendasselbst an, daß nach den Grundfägen meiner Religion, die tugendhaftesten Männer von anderen Nationen gar wohl selig werden können. Herr K. sagt hierauf (S. 33.): „nach Herrn Mendelssohnen, und nach der eror-

terrichteten

terischen Sprache der Rabbinen — Der muß den Talmud kann dem Namen nach kennen, der ihm eine erotische Sprache aus Menschenfurcht zuschreibt. Wir haben leider! so manche Berufung darüber anzusehen gehabt, daß die Schriftsteller des Talmuds so wenig Vorsicht gebräuchlich haben) „aber ganz anders nach dem Eisenmenger.“ Welche Autorität! den Talmud und Mojonides widerlegt Hr. S. durch den Eisenmenger! S. 35. findet Hr. S. abermals in seinem Lieblingsautor (dem Eisenmenger,) der dem vernünftigsten Theil der Christen längst verächtlich geworden ist, daß die Grundlätze der neuern jüdischen Religion nicht zulassen, einen Solon oder Confucius zu lieben und zu bewundern. Bessere Schriftsteller würden ihm gesagt haben, daß uns von den Rabbinen so gar eine eigene Gegengensformel vorgeschrieben worden, die wir ausprechen müssen, so oft wir einen Besen von einer andern Nation

Nation sehen (*). Wer da weis, mit was für Ehrfurcht wir an den vierbüchstigen Namen des Allerhöchsten denken, der wird hier weder Beweihrung, noch erotische Sprache argwohnen, denn das hiesse, nach unsern Grundlätzen, den Namen des Ewigen auf eine sehr sträfliche Weise mißbrauchen.

Was will Hr. Dr. S. (S. 34.) dadurch wider mich beweisen, daß die heimlichen Juden aus Spanien und Portugal nach Holland gehen, wenn sie

(*) Mojonides, von den Segensformeln E. 10. § 11. nach der Vorschrift des Talmuds. Sie lautet: Gelobet seiest du, Herr unser Gott, Heberischer der Welt, daß du von deiner Weisheit dem Fleische und Blute mitgetheilt hast. Fleisch und Blut heißt im Rabbinischen so viel als der Mensch, das menschliche Geschlecht. (vid. Buxt Lex. rab.)

„Sie sich wollen beschneiden lassen, und daß die getauften Juden ebenfalls dort ihre Zusucht nehmen, wenn sie von den Christen wieder zurück treten? — Wenn ein geböhrender Israelit, einer aus der Gemeinde Jacobs, diese Gemeinde aus Noth oder Verthum, verlassen hat, und zu derselben zurück kehren will, soll sie ihn nicht aufnehmen? Ist dieses auch Befehrungssucht?“

„Noch etwas weniges (sagt Hr. R. S. 39.) von den Streitigkeiten unter uns beiden, mein Herr Mendelssohn, Ich habe keine Streitigkeiten mit dem Herrn Dr. Köbels.“

„Hierauf folgt (S. 4 u. f.) eine sehr gütige Recension des Antiphadons, den Hr. R. künftig herausgeben wird, und in welchem er mehr sucht, wie er sich ausdrückt, als die Rolle eines Gegners von Hr. Mendelssohn. S. 45. weis er freylich selber nicht, ob er noch alles versprochene liefert

„liefern werde. „Meine Leibeschwachheit heißt es, „ist in Frankfurt am Mayn notorisch. Mein „würdiger Freund, Herr Doctor Pette mann, ver- „bietet mir alles anhaltende Nachdenken: und ich „erfahre gar öfters, daß dieses Verbot mit allen „medizinischen Gründe geschieht, Ich wünsche dem Herrn Dr. R. von ganzem Herzen die dauerhafteste Gesundheit, ich wünsche, daß seine Leibesstärke in Frankfurt am Mayn eben so notorisch werden möge, als ist seine Leibeschwachheit ist, und daß der Herr Dr. Pette mann dem Hr. Dr. R. das anhaltende Nachdenken und Schreiben zu verbieten, weder medicinische noch critische Ursachen finden möge. Meine Wenigkeit siehet dem Hr. R. zu Dienste, mit allem, was ich jemals geschrieben habe, und schreiben werde. Ich versichere ihn, daß wir nie so hart zusammenstossen werden, wie er S. 48. bebrgt, und wenn gleich Dingsfer Mayern, wie dasebst gedrohet wird, bey einer neuen dritten Auflage, noch so sehr frey von

von mir urtheilen sollte. In diesem Fall könnte Hr. K. allenfalls auf mich sehr hart zuschossen, aber zusammerschnuffen werden mit deswegen nicht.

Sich freue mich vielmals, meine Leser versichern zu können, daß ich hiemit alle Streitigkeiten endige, die ich mit irgend einem Sterblichen habe, und vor der Hand nicht Willens bin, jemals wieder Streitigkeiten zu bekommen. Wenigstens in dieser Ansehung mögen Aufforderungen, Summationen, Angriffe, Widerlegungen herauskommen, von wem man will, so viel man will, so höflich oder unhöflich man will, ich werde nicht eher antworten, als bis ich glauben werde, meine Zeit nicht nutzlicher anwenden zu können.

Berlin,
den 6. April.
1770.

Moses Mendelssohn.